Dr. Heike Herrmann
Technische Universität Hamburg-Harburg
FB Stadt- und Regionalsoziologie

Soziale Nachhaltigkeit im Quartier – zum Aufbau umfassender Informations- und Akteursnetzwerke

Einleitung

Handlungsansätze und Ziele der Sozialen Stadtentwicklung – oder genauer: der Sozialen Stadt*teil*entwicklung stammen im Wesentlichen aus zwei Bereichen:

- Zum einen aus der städtebaulichen Stadterneuerung (die sich von der klassischen Sanierung mehr und mehr zu einer Stadterneuerung mit ausgeprägten „sozialen“ Elementen entwickelt hat) und
- zum anderen aus der stadtteilbezogene Sozialarbeit (die sich mit dem „Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit“, so Tilo Klöck, auf den „Sozialraum Quartier“ bezieht).

Im Bereich der *Stadtentwicklung* wurden mit Programmen der Sozialen Stadt (zuletzt auch Länder übergreifend über das Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“) bestimmte Gebiete zum Gegenstand von Analyse, Zielsetzungen und Handlungsstrategien. Gebiete, die auch gleichzeitig Bezugsräume des E & C – Programms sind. In diesen Gebieten sind es die „sozial benachteiligten“ Bewohner/innen, die als eine besondere Zielgruppe der Programme gelten. Aufgrund des städtebaulichen Ursprungs dieses Programmfeldes wird die Unterstützung der sozial Benachteiligten in den meisten Fällen durch die Baubehörden der jeweiligen Städte, in Hamburg heute durch die „Behörde für Bau und Verkehr“ gesteuert.

Von der Orientierung am „Sozialraum“ sind dagegen primär die Jugendämter, Allgemeine Soziale Dienste und andere betroffen, die sich im weitesten Sinne mit dem „Sozialen“ befassen. In diesem Arbeitsfeld gewann die Orientierung am Sozialraum am Ende der 90er Jahre in der Diskussion und in der Praxis von Jugendhilfeplanung bzw. der Neuorganisation Sozialer Dienste mehr und mehr an Bedeutung. Ausdruck und Anstoß der Diskussion war u.a. das Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches an verschiedenen Stellen Aufträge für eine sozialräumlich ausgerichtete Analyse, Planung und Organisation von Leistungsangeboten formuliert. Auch verweist es über den Begriff der „Lebensweltorientierung“ auf die räumliche Komponente.

Die Umsetzung der Neuorientierung in der Praxis Sozialer Arbeit befindet sich in den Ländern und Gemeinden in unterschiedlichen Stadien. In einigen Teilräumen wurde mit dem „Sozialraumbudget“ eine Ressourcensteuerung eingeführt, bei der öffentliche und freie Träger gemeinsam das – für den Hilfebereich in einem Sozialraum veranschlagte – Budget bewirtschaften sollen. Grundsätzlich blieb Sozialarbeit und insbesondere die Jugendhilfe in der Ressourcenverteilung bis heute jedoch Klientel und nicht – wie die Stadtentwicklungsplanung – Raum orientiert. Dies liegt u.a. daran, dass umfassende und in der Praxis erprobte Konzepte der Sozialraumorientierung für die Soziale Arbeit bisher fehlen.

Erklärtes *gemeinsames* Ziel der Stadtteilentwicklung und der Sozialen Arbeit im Quartier ist es, Rahmenbedingungen für die Selbstorganisation von Bewohnern/innen der Gebiete zu schaffen, um so Grundlagen für eine spätere, eigenständige Entwicklung im Sinne der Bewohner/innen zu legen. Quartiersmanagement/Stadterneuerung und Soziale Arbeit treffen dennoch mit unterschiedlichen professionellen Perspektiven in der Lebenswelt der Bewohner/innen, vor Ort aufeinander. Obwohl das Zusammentreffen der Professionen in der Praxis faktisch immer noch eher einer Kollision von Konkurrenten als einem Miteinander gleicht, fragen wir heute bereits nach der Nachhaltigkeit der Raum-bezogenen Zusammenarbeit.

Ich möchte Ihnen in meinem Beitrag zeigen,

- dass es in Hinblick auf eine nachhaltige Quartiersentwicklung nicht nur um eine Aktivierung und Beteiligung von Bewohnern/innen oder um den Aufbau und Entwicklung von Netzwerkstrukturen unter ihnen geht, sondern um eine Aktivierung und Beteiligung weiterer, an der Quartiersentwicklung direkt oder indirekt beteiligter Akteure,
- dass dies in Zeiten der starken funktionalen Trennung verschiedener Bereiche (wie des ökonomischen und des sozialen Sektors sowie einzelner Fachressorts innerhalb der Verwaltungen) auch

bedeutet, dass mit der Entwicklung von Quartieren betraute Professionen weit über den Tellerrand schauen und viel Verknüpfungsarbeit leisten müssen,
- dass dieses nur geschehen wird, wenn *vor* und vor allem *parallel zum Handeln* vor Ort eine umfassende Analyse der (sich verändernden) Rahmenbedingungen der anzustoßenden Prozesse durchgeführt und den Beteiligten in den Konsequenzen vermittelt wird
- und dass Jugendhilfe und Quartiersentwicklung diesbezüglich einen wichtigen Beitrag leisten können.

Grundlage meiner Überlegungen ist dabei ein Verständnis von „Quartiersmanagement", das in seinem Vorgehen quartiers- bzw. raumbezogen, prozesshaft und bewohnerorientiert ist. Das Quartiersmanagement soll kleinräumige Rahmenbedingungen für sozial und ökonomisch nachhaltige Entwicklungsprozesse schaffen. Es ist somit ein *strukturschaffendes Instrument* (so auch Monika Alisch), keine Betreuungsinstanz – und auch nicht der verlängerte Arm der Verwaltung. Es sind Potentiale für „passgenaue" Projekte zu entdecken und diejenigen, die vor Ort etwas bewegen können, dabei zu unterstützen, diese Projekte zu realisieren. Das heißt: Es geht auch um eine Mobilisierung der Lern- und Handlungsfähigkeit von Individuen, Familien und sozialer Milieus. Ziele der Mobilisierung sind außerdem

- die Aktivierung zivilgesellschaftlicher und privatwirtschaftlicher Potentiale und
- das Vermitteln zivilgesellschaftlicher Potentiale in regelhafte und neu zu entdeckende Formen der Unterstützung.

Die neuen Formen der Unterstützung können dabei sehr vielfältig sein. Es können Verknüpfungen zur Ökonomie über „public-private-partnership" hergestellt werden, indem lokales Gewerbe, Wohnungsgesellschaften, Verbände und (auf einer übergeordneten Ebene der Unterstützung) Handwerkskammern und Arbeitsämter in die Arbeit eingebunden werden.[1] Schulen und andere Bildungseinrichtungen sind zu neuen Formen der „passenden", im Sinne von „zu den Gegebenheiten im Quartier passenden" Förderung aufzufordern bzw. ihnen sind die entsprechenden personellen und finanziellen Mittel bereit zu stellen.[2] Aber auch auf die tatkräftige Unterstützung lokaler Politik und Personen administrativer Strukturen ist nicht zu verzichten. Sie sind zur Beteiligung an Netzwerken und von diesen auf den Weg gebrachten Projekten aufzurufen (als Beispiel sei wiederum die „Stadtteilgruppe Tenever" genannt; es ließen sich viele andere finden).

Trotzdem: Mit staatlicher finanzieller Unterstützung ist in Zeiten des Sparzwangs (bzw. der Sparpolitik) immer weniger zu rechnen. Anlass genug sich vom alten Etatismus zu befreien und sich Gedanken um den Aufbau von *breiteren Unterstützungsstrukturen* zu machen.

Erste Voraussetzung für die so beschriebene Aufgabe des Quartiersmanagements und für die Entwicklung tragfähiger Strukturen ist eine Analyse und das gegenseitige Vermitteln des Vorhandenen.

Analyse und Vermittlung des Vorhandenen in Netzwerken

Wie sammeln wir strukturiert Wissen über das, was da ist? Wir brauchen bei der Beantwortung dieser Frage nicht bei Null anzufangen, sondern es gibt bereits – in „Quartiersentwicklungskonzepten" oder „Sozialraumanalysen" (etwa von Riege und Schubert)[3] – bestehende Konzepte, wie dies zu tun ist. Mein folgender Vorschlag wird sich jedoch in drei Punkten von der bestehenden Praxis unterscheiden:

Der Weg führt von der Defizit-Analyse zur Defizit-Ressourcen-Analyse.

Es hat sich für die Arbeit vor Ort als wenig produktiv erwiesen, in Form von alleinigen Beschreibungen der Defizite und Probleme, einen Stadtteil und mit ihm die Menschen „schlecht zu reden" – auch wenn aufgrund der bestehenden Förderstrukturen ein gewisser Zwang zur defizitären Sichtweise notwendig erscheint, um finanzielle Mittel für die Betroffenen und damit auch für die eigene Arbeit ein zu werben.

[1] Siehe hierzu den auf der Tagung verteilten Bericht der Projektgruppe Tenever: Stadtteilentwicklung, Quartiersmanagement, Netzwerke und Bewohner/innenbeteiligung in sozialen Brennpunkten. Erfahrungsbericht aus Bremen-Tenver. Kurzfassung des Referates von Joachim Barloschky. (siehe nachfolgender Beitrag in dieser Dokumentation)

[2] Ein Beispiel für eine Sprachförderung in Kooperation mit dem Unternehmen Micosoft Deutschland lässt sich im Internet finden. Siehe z.B. die von Microsoft Deutschland unterstützte Sprachförderung in Kindergärten, -tagesstätten usw.: www.schlaumaeuse.de; im übrigen auch ein Kooperationsprojekt von E&C

[3] Riege, Marlo & Schubert, Herbert (Hrsg.) (2002): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Opladen: Leske + Budrich.

Die Analyse sollte fortwährend geschehen.

Ich verstehe unter einer Analyse der Situation nicht die alleinige Analyse eines Ist-Zustandes, sondern eine fortwährende Analyse von Prozessen. Es werden Prozesse in unterschiedlichen Stadien beschrieben und auch die Analyse selbst durchläuft unterschiedliche Phasen, deren Vorgehensweisen und Ergebnisse etwa in ihrer räumlichen und sozialen Differenziertheit verschieden sind.

Die Analyse sammelt quantitatives und qualitatives Wissen.

Je nach Phase der Analyse selbst, aber auch Stadium der laufenden und angestoßenen Prozesse ist das Ergebnis der Analyseschritte eher statistisch-quantitativer Natur oder qualitativ-differenzierender Natur. Wird z.B. in den ersten Phasen der Analyse quantitatives Wissen über die Sozialstruktur der Gebiete gesammelt, so ist in einer weiteren Phase differenzierter (etwa nach der lokalen Situation der allein erziehenden Mütter) zu fragen.

Der Bezugspunkt „Sozialraum", d.h. die Grenzen des in das Blickfeld rückenden Gebiets, ist dabei erst das Ergebnis der qualitativ-differenzierenden Analyseschritte; Sozialräume entsprechen nicht automatisch statistischen Gebieten.[4]

Elemente der Defizit-Ressourcen-Analyse

1. Bevölkerungs- und Sozialstrukturelle Entwicklung und ihr Wirkung auf den (Sozial-) Raum

Die Analyse der Altersstruktur, der in einem Gebiet vorhandenen Nationalitäten und anderer Strukturmerkmale ist im Rahmen der Sozialberichterstattung und auch der Quartiersentwicklungskonzepte zur Regel geworden. Es werden Daten meist zu administrativ oder statistisch abgegrenzten Gebieten gesammelt. Sie umfassen größere oder kleinere Teilbereiche eines Förder-Gebiets. In Hamburg stehen uns Daten zu den „Statistischen Gebiete" zur Verfügung, die als relativ kleinräumige Datengrundlage recht rasch eine erste Einschätzung der Verteilung bestimmter Bevölkerungsgruppen über den Raum ermöglichen.[5]

Bedeutsam in Hinblick auf die vorhandenen Ressourcen und damit einer Aktivierung/Beteiligung der Bewohner sowie für den Aufbau nachhaltiger Strukturen sind die bei der Analyse deutlich werdenden Schwerpunkte im Gebiet:

- Wo wohnen besonders viele Jugendliche, wo viele ältere Menschen?
- Wo liegen Schwerpunkte von Zuwanderern und um welche Gruppen handelt es sich?
- ...

Wichtig ist es auch, Entwicklungen aufzuzeigen:

Hier hat sich ein Schwerpunkt von Zugezogenen aus Mittel- und Osteuropa entwickelt, dort wird ein weiterer aufgrund der Belegung von Wohnungen entstehen. Damit sind auch Daten vergangener Jahre einzusehen.

Direkt anknüpfend an die Analyse der Bevölkerungsstruktur und –entwicklung ist eine Darstellung der *Wohnverhältnisse* zu leisten: Wo liegen Schwerpunkte des Sozialen Wohnungsbaus, wo laufen Wohnungen aus der Bindung aus, wie sind die Eigentümerstrukturen im Gebiet? Gibt es Teilgebiete mit einer auffällig hohen Bevölkerungsdichte, andere mit einer auffällig niedrigen? Droht an bestimmten Orten gar Obdachlosigkeit – oder sind die Bewohner/innen an anderen Orten besonders zufrieden mit der Wohnsituation? – Die Analyse der Wohnsituation dient auch der Frage, wer als Eigentümer für Raumentwicklung in Frage kommt, das heißt: Wer in zukünftige Netzwerke zu integrieren ist.

Zur Vorgehensweise

Bisher werden häufig statistische Analysen vom Quartiersmanagement für die Quartiersentwicklungskonzepte, vom Jugendamt für die Sozialraumanalyse und von Evaluatoren in ihren Berichten gesammelt und dupliziert. Hier geht viel, ich vermutete effizienter einzusetzende Arbeitskraft verlo-

[4] Die Fachwelt ist sich hierüber einig. Doch wird die Eingrenzung eines Gebiets aufgrund quantitativer und qualitativer Ergebnisse einer Analyse als wenig praktikabel angesehen, da bereits die finanzielle Unterstützung der Analyse im administrativen Rahmen von Gebietsgrenzen und Fachinhalten geschieht. Das Problem der Ungleichheit von Sozial- und administrativen Räumen wird jedoch nur verschoben. Es taucht wieder auf, wenn Projekte sich nur in Kooperation mit „Grenzüberschreitenden" Institutionen als sinnvoll erweisen.

[5] Siehe Statistisches Landesamt Hamburg (2002): Indikatoren zur Sozialstruktur für die Statistischen Gebiete Hamburgs 2000. Acht thematische Karten. Hamburg.regional Bd. 16. Hamburg.

ren. Es bleibt keine Zeit, die von den Akteuren vor Ort ohnehin während ihrer Arbeit, in zahlreichen Gesprächen, aber auch selbst gemachten Beobachtungen zu sammeln und zu kommunizieren. So weiß die Sozialarbeit vor Ort um die Wohnorte der Jugendlichen, ihre Treffpunkte, ihre Wünsche und ihre Ressourcen, die sie einsetzen könnten, um diese zu verwirklichen. Ämter, wie das Jugendamt, wissen welche Hilfsangebote bereits wie gelaufen sind und welche politischen Schwerpunkte der Förderung zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Diskussion stehen. Wie auch andere gesamtstädtische Behören sind sie dazu in der Lage, das Geschehen in *einem* Sozialraum (in Bezug auf bestimmte Themenbereiche) in einen gesamtstädtischen Zusammenhang zu stellen.

Das „qualitative" Wissen um Rahmenbedingungen der Entwicklungen, sowohl in Bezug auf die Gesamtstadt als auch in Bezug auf die Ereignisse vor Ort, ist neben dem „quantitativen" Wissen aus den Statistiken eine notwendige Grundlage nachhaltiger Quartiersentwicklung. Nur auf der Grundlage einer die Rahmenbedingungen und die überörtlichen, zielgruppenspezifischen Ressourcen einbeziehenden Analyse lassen sich tragfähige Konzepte entwickeln. Das Einbeziehen der oben genannten Akteure (Wohnungseigentümer, Ämter und Behörden usw.) sollte entsprechend bereits zu Beginn der Arbeit des Quartiersmanagements geschehen.

Damit ergibt sich ein weiterer Schritt in der Vorgehensweise: Es ist die Auswertung und Aufbereitung des gesammelten Wissens für andere beteiligte Akteure. In Bezug auf Sozialstrukturdaten ist dies etwa im „Sozialatlas Hamburg" geschehen. Schwieriger als die Vermittlung statistischer Daten ist jedoch die Aufarbeitung des „qualitativen Wissens". Dies umso mehr, als es für unterschiedliche Akteursgruppen (Bewohner/innen, Politik, Administration, Gewerbe, Unternehmen) in unterschiedlicher Art und Weise geschehen muss.

Doch die Arbeit lohnt sich: So ist das Auftreten von Generationenkonflikten unter Bewohner/innen eines Blocks von allen Beteiligten leichter zu verstehen, wenn Karten deutlich zeigen, wo und mit welchen Bedürfnissen junge und alte Menschen aufeinander treffen. Dass Generationenkonflikte in bestimmten Strukturen häufiger auftreten als in anderen, hat auch mit dem zweiten Element der Analyse zu tun: den baulich-räumlichen Strukturen. Die hohe Lärmentwicklung in einem Hof ergibt sich nicht nur aus einer hohen Zahl von Kindern aus den umliegenden Häusern, sondern ist auch Folge der Übertragung des Schalls in den „Häuserschluchten" oder der Flächennutzung als Spiel(platz)fläche.

2. Baulich-räumliche Strukturen, Flächennutzung, Umweltsituation

Die Analyse der im Gebiet vorhandenen Räume ist eine weitere Grundlage, um anknüpfend an das Vorhandene neue Möglichkeiten der Nutzung zu entwickeln. Wo sind Grünflächen vorhanden und wie werden sie genutzt? Gibt es Flächen- oder Gebäudereserven? Wo bestehen Umnutzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten? Ist es in einer Großwohnsiedlung etwa möglich, Wohnraum zu Gemeinschaftsräumen umzunutzen? Lässt sich durch die Unterstützung eines Cafés Straßenraum beleben, ein zusätzlicher, öffentlicher Ort der Kommunikation schaffen?

Über die Beschreibung des Bestehenden hinaus bedarf es zudem einer Rekonstruktion von Nutzungstraditionen herausragender Orte im Quartier. Welche Geschichten ranken sich um welche Orte? Sind sie in den Köpfen der Bewohner/innen und anderer Nutzer/innen präsent? – So wird der traditionell von einer bestimmten Jugend-Gruppe genutzte Raum nur unter sehr Bedingungen von einer anderen Gruppe genutzt werden können.

Zur Vorgehensweise

Flächennutzungspläne sind einzusehen, Eigentümerverhältnisse zu klären. An einzelnen, sich als markant herauskristallisierenden Orten sind Raumbeobachtungen durchzuführen, die durch Gespräche mit den Raumnutzer/innen zu ergänzen sind. So sind etwa auf den häufig im Rahmen der Quartiersentwicklung bereits statt findenden Einwohnerversammlungen auch Fragen nach den Geschichten von Orten im Quartier zu stellen.

Die Präsentation und Vermittlung der Sichtweisen von Bewohnern/innen auf ihr Quartier kann etwa in Form von kommentierten Fotodokumentationen und Ausstellungen geschehen. Äußerst interessant wäre sicher auch eine Gegenüberstellung verschiedener Sichtweisen auf einen Ort (z.B. eine Grünfläche): Für die einen ist sie „Brachland", für die anderen Spielplatz oder Liegewiese usw.

Die genannten Formen der Vermittlung unterschiedlicher Sichtweisen auf den Raum sind ebenso wie die Raumbeobachtungen

und Befragungen bereits „Projekte“, die zur Quartiersentwicklung und zur Netzwerkbildung beitragen. In der Vorgehensweise zeigt sich, wie die von mir als fortwährend angelegte Analyse in die Projekt- und damit Handlungsphase der Quartiersentwicklung übergeht.

3. Ökonomischen Entwicklungen und ihre lokalen Auswirkungen

Neben der Feststellung von Sozialhilfedichte und den Daten zur Arbeitslosigkeit geht es in diesem Bereich vor allem um eine Analyse des lokalen Arbeitsmarktes, das heißt um eine Übersicht über das im Sozialraum (und im Nahbereich des Sozialraumes) vorhandene Arbeitsangebot und der Arbeitskräftenachfrage.

Analysen des Hamburger Arbeitsmarktes haben gezeigt, dass das Arbeitskräfteangebot auf dem Hamburger Arbeitsmarkt zwischen den Jahren 1980 und 1997 zum einen weiblicher und zum anderen multiethnischer geworden ist.[6] Neustrukturierungen innerhalb der Arbeitskraftnachfrage haben zusätzlich dazu geführt, dass einige Gruppen mehr als andere als die Verlierer von Neustrukturierungen der lokalen Ökonomie zu bezeichnen sind. Eine negative Beschäftigungsentwicklung weisen vor allem die Bereiche auf, die von wenig oder ungelernten Kräften ausgeübt werden können: z.B. Industrielles Fertigen und Verarbeiten, oder Handwerkliches Verarbeiten und Bauen. Vor dem Hintergrund dieses Wissens über allgemeine Rahmenbedingungen ist z.B. in Hamburg zu fragen:

Welche Betriebe liegen im unmittelbaren Umfeld, wie sind sie erreichbar, bilden sie aus und wenn ja, in welchen Bereichen? Wer sucht mit welcher Qualifikation einen Arbeitsplatz? Welche Unterstützungsangebote im Ausbildungs- und Beschäftigungsbereich bestehen bereits und wie werden sie angenommen?

Zur Vorgehensweise

Hilfestellung in der Analyse können das Arbeitsamt sowie die Handels- und Handwerkskammern leisten. Im Rahmen der Sozialen Arbeit sind in der Regel Beschäftigungsträger und bereits in diesem Bereich tätige Institutionen und Organisationen bekannt. Auch besteht hier ein Wissen darüber, welche Zielgruppen die bestehenden Angebote erfolgreich nutzen können und welche nicht – und auch darüber, warum dieses und jenes nicht erfolgreich ist. Mehr als bei jedem anderen Element der Analyse ist hier eine Verknüpfung des vorhandenen lokalen Wissens mit den Kompetenzen/Ressourcen der innerhalb der gesamtstädtischen Ökonomie tätigen Akteure unerlässlich.

Auch sind die Schulen, noch umfangreicher als bisher geschehen, in die Verbesserung der Lebensqualität über den Faktor „Bildung“ einzubeziehen. In Form von „Nachbarschaftsschulen“, des von Eltern getragenen Mittagstisches für die Schulkinder u.v.a. sind diesbezügliche, sehr positive Ansätze bereits vorhanden. Die Förderstrukturen behandeln z.B. Kinder anderer Nationalität jedoch nach wie vor eher als „Problem“, als Grundlage einer multikulturellen städtischen Gesellschaft.

4. Soziale, kulturelle und zivilgesellschaftliche Infrastruktur

Schließlich ist eine Analyse der Quantität und Qualität der vorhandenen sozialen Infrastruktur durchzuführen. Auch in diesem Punkt muss mehr als bisher auf bereits Bestehendes zurückgegriffen werden, ist der Informationsfluss zwischen den hiermit befassten Behörden und Ämtern zu verbessern. Darüber hinaus geht es innerhalb einer kleinräumigen Betrachtung wiederum um die Beantwortung von Fragen wie: Welche Konzepte werden in welchen Teilen des Gebiets verfolgt und von wem? Gab es in der Vergangenheit und gibt es bereits bestehende Kooperations- und Unterstützungsnetzwerke unter den Institutionen? – Der sich am heutigen Tag noch vorstellende „Kooperationsverbund Schanzenviertel“ ist ein Beispiel für eine umfassende Kooperation von mit Familienförderung befassten Institutionen in einem Gebiet.

Neben den Daten zur sozialen Infrastruktur gehört zu diesem Element der Analyse auch die Sammlung von Wissen über die kulturellen, den Sport betreffenden u.a. Angebote im Quartier. Welche Vereine oder andere Gruppen sind in dem Gebiet bisher tätig? Gibt es kurzzeitige Aktivitäten, „Events“, die regelmäßig durchgeführt werden?

Und schließlich ist die gesundheitliche Versorgung und Vorsorge zu untersuchen: Wie hoch ist die Arztdichte und sind die Be-

[6] Läpple, Dieter & Kempf, Birgit (1999): Die Entwicklung der Beschäftigung in der Freien und Hansestadt Hamburg. Unveröffentlichter Zwischenbericht eines Forschungsprojekts. Hamburg.

wohner/innen mit der Ärzteversorgung zufrieden?[7]

Zur Vorgehensweise

Auch in diesem Punkt geht es in den meisten Fällen darum, das bereits vorhandene, im Zuge von Sozialraumanalysen gesammelte Wissen um „qualitative Komponenten“ zu ergänzen: Wie werden vorhandene Angebote wahrgenommen? Welche Schwierigkeiten gibt es in der Ansprache bestimmter Zielgruppen? Kann in letzterem Punkt vielleicht ein Erfahrungsaustausch organisiert werden?

Spätestens bei den im Zusammenhang mit dem dritten und vierten Element der Analyse genannten Akteuren wird deutlich, dass es sich nicht um den Aufbau eines Netzwerks unter allen an der Quartiersentwicklung zu Beteiligenden handeln kann. Vielmehr muss auch unter den Akteuren und mit Hilfe des Quartiersmanagements entschieden werden, wessen Beteiligung in welchen Informations-, Kooperations- und Handlungsverbund sinnvoll ist. Verbunden werden sollten die Netzwerke über Akteure, die in mehreren Netzwerken tätig sind. Indirekt ist dies in der Praxis auch heute schon der Fall. Gerade die mangelnde Verknüpfung zu bestimmten Netzwerken führt jedoch trotzdem dazu, dass Personen bestimmter Gebiete benachteiligt sind! Hier sind neue Verknüpfungen herzustellen.

Der Raumbezug

Von der Motivation der Akteure für eine gemeinsame, von bisherigen Entwicklungen abweichende Quartiersentwicklung hängt es letztlich ab, ob Vorhaben umgesetzt werden können. Der Raum, als sozialer und physischer Raum, ist jeweiliger Knotenpunkt der Beteiligung an Problem- und Ressourcendefinitionen, an der Kommunikation von Handlungsrahmen und möglicher Handlungskorridore für zukünftige Entwicklungen.

Über den *Ortsbezug* ergeben sich auch die Notwendigkeiten der Zusammenarbeit z.B. zwischen den Sozialarbeiter/innen und der Wohnungsgesellschaft. Dabei ergeben sich die räumlichen und sozialen Schwerpunkte der Analyse und der späteren Arbeit – die ausführliche Erhebung von Wissen ist nicht überall in gleichem Maße und flächendeckend zu jedem Zeitpunkt sinnvoll – aus den zum jeweiligen Zeitpunkt vorherrschenden Relevanzen der vor Ort tätigen Akteure.

Alle genannten Elemente des Analyseschemas sind miteinander verwoben, einzelne Themenfelder und Arbeitsbereiche überlappen sich. Eine zweite Phase in der Analyse – meist zeitgleich mit der ersten Phase verlaufend – ist die *Suche nach Verknüpfungsmöglichkeiten* zwischen dem Vorhandenen: Welche Räume in Grünflächen, am Rande von Spielplätzen usw. lassen sich so umgestalten, dass sie zum Kommunikationsort einer bestimmten Zielgruppe (etwa von Müttern) werden könnten? Wo könnten Räume zur Verfügung gestellt werden, um hier etwa einen „Umsonst-Laden“[8] einzurichten? – Der Fantasie ist (zunächst) in Hinblick auf die Vielfältigkeit der Nutzung/Umnutzung und Entwicklung des Vorhandenen keine Grenze gesetzt. Die Einschätzung der Hindernisse (z.B.: Hier ist keine gewerbliche Nutzung möglich…) und mögliche Wege ihrer Beseitigung sind ein weiterer Schritt im Zuge der Quartiersentwicklung.

Im Sinne von räumlichem und sozialem (ich nenne dies: lokalem) Kapital werden die ermittelten Potentiale und Ressourcen einsetzbar, wenn a) die Suche nach Potentialen bereits im Analyseprozess einen entsprechend großen Raum einnimmt und b) die im Analyseprozess bereits entdeckten oder aufzubauenden Netzwerke die Potentiale aufnehmen und weiter entwickeln. Die Entwicklung und der Ausbau der Potentiale können wiederum nur im Zuge des *„Geben und Nehmen“* geschehen. Von Beginn an müssen etwa Vorteile und Erträge einer Kooperation bisher nicht kooperierender Akteure verdeutlicht werden. So wie Wohnungsgesellschaften Aktionen für die Bewohner/innen auch deshalb unterstützten, weil sie über eine Stärkung der Hausgemeinschaft finanziell profitieren (etwa durch verringerte Gebäudeschäden), so sind andere, gegenseitige „Profitstrukturen“ noch zu entdecken.

Ziel der Analyse ist der Aufbau von Informations- und Aktionsnetzwerken

[7] Mir wurde etwa kürzlich berichtet, dass die mangelnde Organisation der Kinderärzte in einem Quartier dazu führt, dass berufstätige Mütter Ärzte in benachbarten Stadtteilen aufsuchen müssen. So werden Frauen aus einem benachteiligten Gebiet noch einmal benachteiligt, denn auch sie können es sich nicht „leisten“, mehr als zwei Stunden im Wartezimmer eines Arztes zu sitzen.

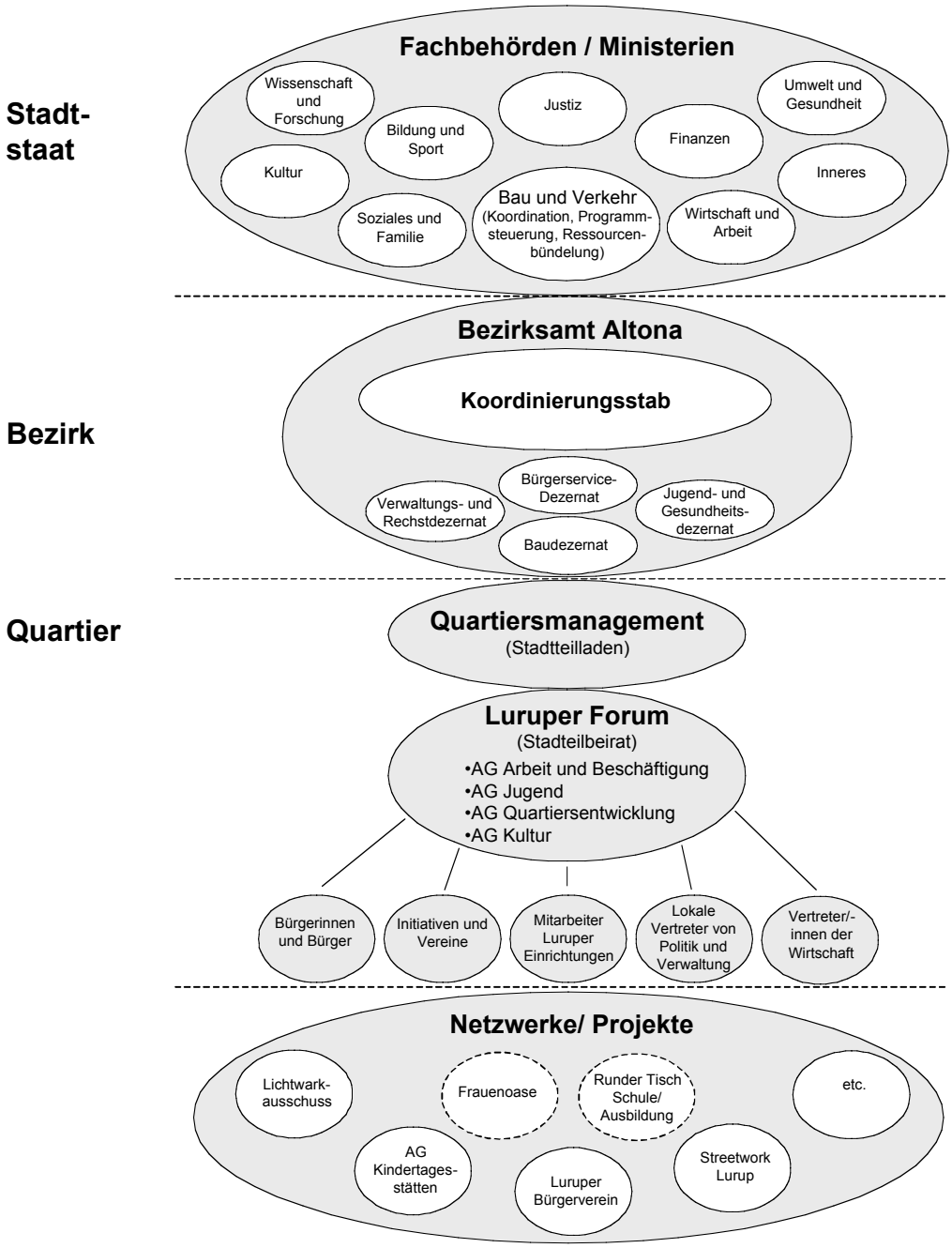
[8] Siehe: Kunath, H. (2001): Bildet weitere Umsonstläden. In: Contraste. Monatszeitung für Selbstorganisation. 18 Jg., Nr. 207, S.1.

Neben dem Sammeln von Wissen – ich hoffe, dies ist deutlich geworden – ist das übergeordnete Ziel der Aufbau von Informations- und Aktionsnetzwerken. Dies kann über die Aktivierung der bereits vorhandenen Netzwerkstrukturen (für neue Ziele?) oder auch durch die Ansprache neuer Akteure geschehen: etwa durch den Aufbau einer Zusammenarbeit mit der türkischen Botschaft/der türkischen Bewohner/innen zum Bau eines Hamams.[9]

Zur Akquirierung finanzieller Ressourcen und fachlicher Kompetenzen ist zudem Klarheit über öffentliche und private (Förder) - Strukturen herzustellen: Wer ist in der Gemeinde und dem Land für welchen, das Quartier in den oben genannten Punkten berührenden Bereich zuständig? Wer könnte für eine diesbezügliche Entwicklung gewonnen werden? Gibt es Zuständigkeiten/ Ressourcen des Bundes oder EU, die ebenfalls auf die Quartiersentwicklung wirken oder wirken könnten? Es geht nicht nur um eine Aktivierung und Beteiligung der Bewohner/innen, sondern auch der Administration sowie privater Akteure für eine Quartiersentwicklung. Vor Ort ebenso wie auf gesamtstädtischer Ebene sind Netzwerkstrukturen zum effizienten Einsatz der vorhandenen schrumpfenden Ressourcen aufzubauen. Es sind „*Diskurszellen*“ zu initiieren, die mit bestimmten Themen, vor allem jedoch mit konkreten Projekten bzw. Vorhaben zu verbinden sind. Sie sind der Rahmen, in dem kollektive Lernprozesse stattfinden können. Sie ermöglichen einen Austausch über Wertvorstellungen und die handlungsleitenden Prinzipien. Die von ihnen gebildeten Organisations- und Kommunikationsstrukturen bilden – in der folgenden Übersicht in Bezug auf Hamburg-Altona-Lurup – die Basis der Quartiersentwicklung.

[9] Letzteres wurde von dem Projekt „Frauenoase“ im Rahmen der Quartiersentwicklung Hamburg-Altona-Lurup versucht.

Akteure und Handlungsfelder
im Modellgebiet Hamburg-Altona-Lurup



Erfahrungsgemäß entstehen Lernprozesse in den Diskurszellen (Bürgerforen, Arbeitsgemeinschaften, Runde Tische, Stadtteilgruppen u.a.) über die Reflexion von Problemdefinitionen und Lösungswegen. Als Foren der Konfliktaustragung und Konsensfindung anhand des Diskurses über konkrete Projekte bilden die Diskurszellen eine Struktur der systematischen Einbindung von Interessen bzw. Bevölkerungsgruppen, wenn sie über Schlüsselpersonen mit administrativen und politischen Gremien verbunden sind. Es hat sich dabei als für die spätere Organisationsstruktur hilfreich erwiesen, wenn die Aufgabe der Vermittlung dabei nicht allein vom Quartiersmanagement, sondern von Personen aus der administrativen Struktur selbst übernommen wird. Es geht um die Vermittlung der Vor-Ort-Interessen in die städtischen Entscheidungsprozesse.

Nachhaltig kann Quartiersentwicklung nur dann sein, wenn Netzwerke der verschiedenen räumlichen Ebenen und Systeme aufgebaut und miteinander verknüpft werden; deshalb sprach ich vom Quartiersmanage-

ment als Struktur schaffendem Element. Ist die Struktur und ist die Grundlage für eine auf der fortwährenden Analyse aufbauende, dynamische Weiterentwicklung dieser Struktur erst einmal geschaffen, dann hat sich das Quartiersmanagement überflüssig gemacht.

Eines ist in meinem Beitrag sicherlich bisher zu kurz gekommen: Es reicht nicht, die unterschiedlichen Diskurszellen „reden zu lassen“. Selbstverständlich muss der Diskurs auch mit einer tatkräftigen Umsetzung des Besprochenen und damit auch mit der Entscheidung über finanzielle Mittel verbunden sein. Dies möchte ich zum Ende noch einmal betonen.

Zum Aufbau tragfähiger Strukturen…

- ist eine umfassende Defizit-, Ressourcenanalyse der vor Ort vorhandenen und wirkenden Strukturen unverzichtbar. Diese Analyse muss sich, mehr als bisher, auf die Ressourcen und weniger auf die Defizite konzentrieren. Die Ressourcen sind Anknüpfungspunkt zukünftiger Entwicklungen;
- ist ein breiter, sich auf das Soziale *und* den Raum beziehender Ansatz notwendig;
- ist der zeitlich begrenzte Einsatz von Ressourcen von Beginn an in die Entwicklung der Handlungsstrategien einzubeziehen. Das heißt auch: Nachhaltige Strukturen lassen sich nur dann etablieren, wenn der Ausstieg des Quartiersmanagements von Anfang an in die Planung einbezogen wird;
- müssen neue Strukturen an das Vorhandene anknüpfen.

- Eine nachhaltige Quartiersentwicklung braucht Kontinuität der mit der Initiierung und des Managements von Prozessen betrauten Personen.
- Aufgaben des Quartiersmanagements (Betreuung von Projekten, Bündelung von finanziellen Ressourcen usw.) müssen frühzeitig an andere Professionen, an ehrenamtlich Tätige, aber auch an institutionelle Strukturen abgegeben werden. Verantwortung ist zu formulieren und zu organisieren.
- Dies erfordert ein gegenseitiges Aufeinanderzugehen im Quartier sowie über das Quartier hinaus.
- Die durch die Förderung entstehende technische und räumliche Ausstattung (z.B. der Stadtteilladen) sind in ihrem Unterhalt frühzeitig in den Regelhaushalt der Behörden/anderer Programme oder auch eines privaten Trägers zu überführen.
- Notwendig ist zudem ein kontinuierliches, Stadtteil bzw. Sozialraum übergreifendes Monitoring-System, welches so weit wie möglich gegenseitige Erwartungen vermittelt und Transparenz herstellt. Gleichzeitig kann es Erfahrungen aus verschiedenen Räumen miteinander verknüpfen.

Es sind nicht Brotsamen, die für die sozialräumliche Entwicklung der Quartiere aufzusammeln sind. Alle von mir genannten Akteure haben dazu beigetragen, dass die räumliche und soziale Situation in den Quartieren so ist, wie sie ist (Wohnungsgesellschaften und Ökonomie, lokale Politik usw.). Da eine moderne (Stadt-)Gesellschaft tragfähige ökonomische und soziale Strukturen braucht, ist es nun eine gemeinsame Aufgabe, die weitere Quartiersentwicklung in die von allen ausgehandelte Richtung zu lenken.

Weitere Informationen:

Technische Universität Hamburg Harburg
Arbeitsbereich Stadt- und Regionalsoziologie
Dr. Heike Herrmann
Woellmerstraße 1
21071 Hamburg
Tel. 040 / 42878 – 0
Fax. 040 / 42878 - 2794
h.herrmann@tu-harburg.de